

BUCHBESPRECHUNGEN

Rahner, Karl: Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie. Fünfte, erweiterte Auflage. Einleitung, Anmerkungen und Register von Karl H. Neufeld. Innsbruck/Wien, Tyrolia 1988. 576 S., geb., DM 68,-.

In vielen Würdigungen zum fünften Todestag Rahners am 30. März d. J. wurde seiner Theologie eine durch und durch pastorale Ausrichtung bescheinigt. Sein Wort von der „winterlichen Zeit“ zum Beispiel scheint zu einem Kennwort geworden zu sein für das Spannungsverhältnis zwischen der „Pastoral vor Ort“ und den Pastoralstrategien mancher Institutionen und Theologen.

Mit der Neuausgabe von *Sendung und Gnade* soll abgewehrt werden, „daß Rahners Werk nur willkürlich und fragmentarisch bewußt bliebe“ (Einleitung). Die 24 „Beiträge zur Pastoraltheologie“ datieren bis auf einen (von 1943) aus den 50er Jahren. Der fast 40jährige zeitliche Abstand zu den einzelnen Aufsätzen ist natürlich am meisten von der Sprache her spürbar. Von der Sache her könnte man manchen Text als in unseren Tagen geschrieben ansehen (wie man umgekehrt manches heutzutage Verfaßte mentalitätsmäßig in der damaligen Zeit angesiedelt empfindet).

Wie unbewältigt und höchst aktuell einzelnes immer noch ist, zeigt in etwa der Beitrag *Der Theologe. Zur Frage der Ausbildung der Theologen heute* (334–358). Rahner sah in der Aufsplitterung der Theologie in Einzelwissenschaften die Gefahr, daß „eine wirklich sich durchsetzen könnennde Mitte des theologischen Studiums, die bildend, nicht bloß gescheitmachend, wirken könnte“ (339), zunehmend verdeckt wird, wenn nicht gar verschwindet. Seine Anfragen an Wissenschaftlichkeit („wissenschaftlich arbeiten können“ heißt ... klar denken können“ [343]) wirken 35 Jahre später (mit ihrem entsprechenden enzyklopädischen Zusatzballast) beinahe wie eine eingetretene Prophezeiung.

Wie damals einem „Verlust der Mitte“ gewehrt werden sollte, zeigen die Beiträge

über Ignatianische Frömmigkeit und Herz-Jesu-Verehrung. Für die Spiritualitätsgeschichte ist interessant, wie stark die Verbindung zwischen den beiden Elementen einmal prägte. Die Rückschau, das Wiederlesen, kann zu der Frage führen: Wo gibt es heute religiöse Vollzüge, die einer Gemeinschaft (Seminar, Fakultät, Diözese, Pfarrei) den Stempel aufdrücken?

Von ihren Vorgängerinnen unterscheidet sich die Neuausgabe (die vierte erschien 1966) vor allem durch eine Einleitung und durch Anmerkungen im Anhang, in denen Einzelaussagen für den heutigen Leser situert, erklärt und erschlossen werden. Schließlich sind Namen- und Stichwortregister hinzugefügt. Alles in allem ist der Band so den *Schriften zur Theologie* auch äußerlich angeglichen. Der Sache nach gehörte der Band von Anfang an in diese Sammlung Rahnerscher Beiträge.

Der Verlag bringt die Neuauflage aus Anlaß seines 100jährigen Bestehens als eines der über den Tag hinaus wichtigen Zeugnisse seiner theologischen Arbeit. Wenn dieses Buch frühe Arbeiten Rahners wieder stärker ins Bewußtsein rückt, so ist das für die Suche der Pastoraltheologie wie für eine bessere Kenntnis des Rahnerschen Werkes nur zu begrüßen. Auch ein Theologe hat das Recht, so gehört zu werden, wie er wirklich sprach, und nicht nur in Fragmenten, die unter Umständen ganz andere Interessen als die seinen nützlich finden.

Andreas Ballogg SJ

Jaschke, Helmut: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir“ Psychotherapie aus den Psalmen. Freiburg, Herder, 1989. 124 S., Pb., DM 9,90.

Mit seinem Buch stellt uns der Karlsruher Theologe H. Jaschke einen Beitrag zum Dialog zwischen Theologie und Tiefenpsychologie vor. Im Lichte dieses Dialogs versucht er, die Psalmen für eine angewandte Psychotherapie fruchtbar zu machen. Die Psalmen können dabei eine Hilfe sein, dem in seiner Depression gefangenen Ich einen

Weg aus diesem Gefängnis zu weisen. Ihrer Symbolik entkleidet, zeichnen sie ein erschreckend detailliertes Bild depressiver Symptomatik. Sie besitzen in der Schilderung psychodynamischer Prozesse einen authentischen Charakter, liefern so den Schlüssel zu einem therapeutischen Prozeß, in dem das tyrannische Ich vor Jahwe tritt und den Weg aus seiner „Seelenwüste“ in die Freiheit findet.

Lassen wir uns auf den Psalmisten ein, identifizieren wir uns mit ihm, so können wir im Spiegel seiner Erlebniswelt diesen Prozeß durchschreiten. Er beginnt mit dem Moment der Beziehung, nämlich „vor Jahwe“ hinzutreten und sich ihm zu öffnen. Damit wird zunächst Raum für die Entfaltung der Therapie verinnerlicht. Dieses In-Kontakt-Stehen reflektiert das kollektive Eingebundensein des alttestamentlichen Beters, vor allem dessen Abhängigkeit, die auch wir als kleine Kinder im Verhältnis zu den Eltern erleben. So können wir mit dem Psalmisten in unsere Kindheit regredieren, das heißt zu dem Kind in uns Kontakt aufnehmen, uns zu dem es verkörpernden Sehnsüchten bekennen und uns der ihm widerfahrenden Enttäuschungen und Schmerzen bewußt werden. Erst dadurch kommt der Depressive in die Lage, die ihn bedrängende Ohn-Macht zu beklagen und den Verlust des eigenen Ichs als Machenschaft der Feinde anzuklagen. Die Zurücknahme dieser Feindprojektionen, sie als vertrauten Teil seiner selbst zu erkennen, um sie dann als Ich-Ideal und Über-Ich der internalisierten Elternbilder zu demaskieren, ist ein entscheidender Schritt in der Therapie. Gerade durch die Zurückführung der Projektion auf das Subjekt gewinnen die Feindschilderungen der Psalmisten im Prozeß der Selbsterkenntnis eine besondere Brisanz und verweisen auch auf die Maske eigener „christlicher Tugend“. Die Konfrontation mit den genannten gottgleichen Feinden beginnt mit einer Absage an diese. Es gilt, die inneren Götzen mit der Hilfe Gottes zu vernichten. Eine endgültige Vernichtung der versklavenden Mächte kann aber nur stattfinden, wenn diese in den Lebensprozeß integriert werden. Im Kontext der Vernichtungswünsche, die uns in den Fluchpsalmen begegnen, bedarf die Auseinandersetzung mit dem daraus resultie-

renden Gottesbild einer besonderen Sensibilität. Jaschke weiß natürlich um diesen Sachverhalt. Er versucht auch nicht, Gegebenheiten aus der Religionsgeschichte durch tiefenpsychologische Erläuterungen zu legitimieren, aber er versucht zumindest, sie verstehbar zu machen. Und er betont, daß „... uns dieser Gott, der heilt, erst in Jesus von Nazareth nahegekommen ist. So findet die Botschaft der Psalmen auch erst in ihm Klarheit und Erfüllung, wird das Gottesbild endgültig der Mehrdeutigkeit entrissen...“ (96). Um den therapeutischen Prozeß zu einem Ende zu führen: Ein innerer Machtwechsel steht an. Eine Alternative zum Leben unter der Tyrannis der inneren Feinde kann nur im Vertrauen auf den königlichen Gott geleistet werden. Sonst wäre sie zu u-topisch. Über den Weg des Dankes als ein originäres Bekenntnis zu der heilenden Befreiung zu gelangen, diesen Schlüssel legen uns die Psalmen nahe. Am Ende des therapeutischen Prozesses schließlich steht das Glaubensbekenntnis an Jesus, in dessen Munde die Aussagen der Psalmisten zur eigentlichen Wahrheit kommen. Er hat Tod und Verzweiflung über-lebt (Ps 22).

Jaschke führt ein fruchtbare Gespräch zwischen Tiefenpsychologie und Theologie. Im Spiegel der Tiefenpsychologie gewinnen die Psalmen neue Aktualität. Zahlreiche Psalmenzitate belegen dies in aller Deutlichkeit. Die Darstellungsweise des Autors besticht durch ihren Abwechslungsreichtum, der sich in einem lebendigen und bewußten Umgang mit Sprache wiederfindet. Vor allem bringt er seine psychotherapeutische Erfahrung in das Buch ein. Aktuelle Fallbeispiele (Tagebuchaufzeichnungen, Zitate, Bilder) wechseln sich ab mit methodischen Impulsen (Übungen). Literaturhinweise regen zu einer weiteren thematischen Beschäftigung an. Die inhaltliche Dichte und Vielfalt weist über den Rahmen einer Buchbesprechung hinaus. So steht am Ende nicht ein theoretisches Konzentrat, sondern vielmehr ein Buch mit durchaus praktischem Anspruch.

Neben der Anklage des traditionellen Bildes vom furcht-baren Gott lässt Jaschke die Kritikfähigkeit von Gebetstexten nicht außer Auge. Denn Gebete wirken heute oft an-ästhesierend, indem sie tiefe Gefühle

zudecken und unser ureigenes Befinden verschleiern. Deshalb möchte uns Jaschke für solche Gebete wieder sensibilisieren und das Psalmengebet Menschen in ihrer je eigenen Not und der damit korrespondierenden psychischen Zuständlichkeit zugänglich machen. Michel Eyquem de Montaigne sagt einmal: „Ich kann mir keinen Zustand denken, der mir unerträglicher und schauerlicher wäre als bei lebendiger und schmerzerfüllter Seele der Fähigkeit beraubt zu sein, ihr Ausdruck zu verleihen.“ Die Psalmen machen uns dazu Mut.

Karl Murr

Münchener Neues Testament. Studienübersetzung. Düsseldorf, Patmos Verlag 1988. 506 S., Plastik, DM 19,80.

Es handelt sich um eine Übersetzung des Neuen Testaments, die vom „Collegium Biblicalum München e.V.“ erarbeitet und von J. Hainz (Frankfurt) herausgegeben wurde. Sie verfolgt den Grundsatz: „So griechisch wie möglich, so deutsch wie nötig“, will jedoch weder andere Übersetzungen verdrängen noch das Original ersetzen, sondern lediglich das Manko fehlender Sprachkenntnisse ein wenig ausgleichen. Auf diese Weise soll eine neue Aufmerksamkeit für das Original erreicht und eine intensivere Beschäftigung mit dem Text angeregt werden.

In der Tat scheint mir diese Übersetzung in positivem Sinne „anständig“ zu sein und vertiefte Auseinandersetzung zu fördern. (Nicht bloß wegen der weitgehenden Beibehaltung der griechischen Wortstellung, der vielen Partizipien, der griechischen und hebräischen Namen usw., sondern auch wegen der abgebrochenen Satzkonstruktionen, die nicht geglättet, und der Härten, die nicht harmonisiert sind.) Betrachten wir einige Beispiele:

Eph 3,5: „das Geheimnis des Christos, das in anderen Geschlechtern nicht kundgetan wurde den Söhnen der Menschen“ (EÜ: den Menschen früherer Generationen war es nicht bekannt). 2 Kor 4,8: „in allem *Bedrängte*, doch nicht *Beengte*, Ratlose, doch nicht ganz *Ratlose, Verfolgte*, doch nicht *Verlassene*“ (EÜ: Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch

nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen). Mk 3,21: „Sie sagten: Er wurde *verrückt*“ (EÜ: Er ist von Sinnen). Mk 8,33: „Geh fort, *hinter mich*, Satan“ (EÜ: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen). Mt 20,19: „der Sohn des Menschen wird *übergeben werden den Hochpriestern und Schriftkundigen*“ (EÜ: der Menschensohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten ausgeliefert). Lk 1,51: „Er wirkte *Gewalt* mit seinem Arm, zerstreute *Überhebliche* in (der) *Gesinnung*“ (EÜ: Er vollbringt mit seinem Arm mächtvolle Taten. ER zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind). Joh 19,30: „Es ist *vollendet*, und *neigend* den Kopf, übergab er den Geist“ (EÜ: Es ist vollbracht. Und er neigte das Haupt und gab seinen Geist auf).

Schon die wenigen Zitate zeigen, wie alte Lesegewohnheiten irritiert werden und bisher übersehene Textdimensionen aufleuchten. Bleibt zu hoffen, daß die vergleichende Lektüre nicht bloß ein interessantes Spiel wird oder zu neuen Streitigkeiten führt, sondern „uns zu Dienern eines neuen Bundes befähigt, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2 Kor 3,6).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Klauck, Hans-Josef: Gemeinde – Amt – Sakrament. Neutestamentliche Perspektiven. Würzburg, Echter 1989. 482 S., brosch., DM 48,-.

Dieses, von dem bekannten Neutestamentler Hans-Josef Klauck vorgelegte, neueste Buch wird den in seinem Untertitel angekündigten „neutestamentlichen Perspektiven“ in einem hohen Maße gerecht. Verschiedene Beiträge der letzten Jahre füllen die Diskussionsfelder Gemeinde, Amt und Sakrament. Diese drei Leitbegriffe, die notwendigerweise innerlich und äußerlich ineinander verzahnt sind, werden anhand neutestamentlicher Textstellen und entsprechenden anderen Quellentexten systematisch und in ihrer ganzen Bedeutungsbreite dem Leser aufgeschlossen. H.-J. Klaucks klare Begrifflichkeit, seine äußerst saubere exegetische Arbeitsweise, wie sie z. B. bei der Behandlung der Begriffe bzw. deren Wortfelder der Koinonia und Eucharistia bei Paulus und der sorgfältig angefer-

tigten Auslegungsskizze zur Frage des Verkündigungsdienstes (2 Kor 4,1–6) deutlich wird, erleichtern dem Leser, der gewisse theologische und biblische Vorkenntnisse mitbringen sollte, das Mitdenken.

Angefangen bei Form und Funktion der Gemeinde, die sich in urchristlicher Zeit als selbständige Hausgemeinde, untereinander verbunden, oft auch von Frauen geleitet, darstellte, fragt Klauck weiter nach deren traditionsgeschichtlichen Wurzeln und Analogien. Die verschiedenen Ordnungen in den Gemeinden schildert er am Beispiel des bunten und konfliktreichen kulturellen Lebens der Gemeinde von Korinth, an der Situation der gespaltenen Johanneischen Gemeinde und an verschiedenen damals existierenden Gütergemeinschaften. Das Leben in Jerusalem, der heiligen Stadt, wird aus der Perspektive der beiden „Hellenisten“ Philo von Alexandria und dem Evangelisten Lukas beleuchtet.

In all diesen Darstellungen zeigt der Autor immer wieder neue Möglichkeiten der Aktualisierung. Er liefert dabei keine theologisch oder pastoral fertigen Rezepte, sondern ermutigt den Leser, Neues kritischer zu denken und eröffnet ihm bisher unbekannte Felder, die die theologische Weiterforschung lohnen. Die kritischen Übertragungen und Anregungen ins christlich-kirchliche Heute reichen von der „Familie (als) einer gleichsam häuslichen Kirche“ (Lk 11,21; 27) über die vielfältige Mitarbeit der Frauen in der Mission, im Gemeindeaufbau und im Gottesdienst bis zum rechten Umgang mit den sog. „Abweichlern“. Der Autor fragt: „Wenn Glaube und Liebe in Konflikt geraten, muß dabei notwendigerweise die Liebe auf der Strecke bleiben?... Es käme darauf an und das fällt offenkundig ungeheuer schwer, Formen des Umgangs mit Andersdenkenden zu entwickeln, die ohne Aufgabe des eigenen Glaubensstandpunktes dennoch die Liebe nicht verraten, die, um es wieder konkret zu machen, z.B. auf Verteufelungen, Verketzerungen und feindselige Aktionen verzichten.“ (68)

Große ökumenische Bedeutung liegt in den beiden folgenden Abschnitten über das Amt und das sakrale Leben. Seinem Verständnis von Erneuerung als Rückbesin-

nung entsprechend beginnt H.-J. Klauck seine Auslegungen über das Amt bei der Auswahl der Zwölf nach Mk. „Für welche Aufgaben? Die erste Zielsetzung lautet unmißverständlich: „damit sie mit ihm seien.“ Nicht Auftrag und Sendung stehen am Anfang, sondern Gemeinschaft mit Jesus.“ (133) An einem zentralen Platz stehen die Analyse und Interpretation der Rolle der Jüngerschaft bei Mk und der freiwilligen Armut und Ehelosigkeit bei Lk, in denen der Autor eine saubere Unterscheidung der verschiedenen Erzählebenen, der historischen, strukturellen und wirkungs geschichtlichen vornimmt. H.-J. Klauck warnt davor, diese radikalen Forderungen ausschließlich auf die Amtsträger zu übertragen oder bei Lk eine verbindliche Begründung der Ordensarmut zu sehen.

Besonders ansprechend ist die kritische Auseinandersetzung um die Ämterfrage innerhalb der Johanneischen Gemeinde. Im Hintergrund die aktuelle Frage: Braucht eine christliche Gemeinde wesensmäßig das Amt? Die Johanneische Gemeinde übernahm erst nach langem und entschiedenem Widerstand eine amtlich verfaßte Gemeindeordnung, als sie sich unter steigendem kirchlichem Druck der petrinischen Großkirche anschloß. „In der Praxis ist das z.B. ablesbar an dem Freiraum für das Wirken der Frauen, den man länger als andere Gemeinden verteidigte. Theologische Grundlage bildete die Überzeugung von der Christusunmittelbarkeit und der Geistbegabung jedes Glaubenden, was durch keinen Führungsanspruch gefährdet werden sollte. Der Autor des 1. Joh hält daran fest, und das angesichts einer Kirchenspaltung im Vollzug, die nicht zuletzt durch das Fehlen einer letztverbindlichen Lehrautorität provoziert wurde.“ (221)

Persönlich und überzeugend wirken die konkreten, im Heute weiterführenden Impulse wie „– größere Pluriformität von Diensten, – mehr Konzessionsbereitschaft in der Amtsfrage im ökumenischen Dialog, – Entzerrung der starren Koppelung von Vorsteheramt und Eucharistie, – Gleichstellung der Frau, – Verzicht auf Bevormundung und Gängelei, – Respekt gegenüber der persönlichen Glaubensentscheidung jedes Christen.“ (221 f.)

Es ist erfreulich, daß H.-J. Klauck dem

„Reden und Schweigen der Frauen in der Urkirche“ (232) gerade im Rahmen des Abschnitts über das Amt in einem eigenen Kapitel viel Raum schenkt. Leidige, viel diskutierte und umstrittene Bibelstellen wie die Frage der Haartracht im Gottesdienst (1 Kor 11,2–16) oder das Schweigegebot werden in ihrer Entstehungs- und weiteren Entwicklungsgeschichte neu aufgezeigt. Die positiven, meist übersehenden und übergangenen Aussagen, so z. B. die Gleichstellung der Frauen beim öffentlichen Beten und prophetischen Reden (1 Kor 11,4), werden in neuer Weise akzentuiert.

Im dritten und letzten Abschnitt über die Bedeutung des Sakraments stellt der Autor verständlicherweise das Herrenmahl in den Mittelpunkt. Er klärt die hellenistischen religionsgeschichtlichen Ursprünge des urchristlichen Herrenmahls und schließt eine begriffliche und inhaltliche Untersuchung über die „Eucharistie und Kirchengemeinschaft bei Paulus“ (331ff.) an. Im vollen Bewußtsein um die zentrale ökumenische Dimension dieser Thematik ist – leider nur kleingedruckt in der Anmerkung – zu lesen: „Die Amtsfrage erweist sich mehr und mehr als das letzte und entscheidende Hindernis auf dem Wege zur Abendmahlsgemeinschaft. Vom Neuen Testament her gesehen kann diese Entwicklung nur mit einiger Besorgnis betrachtet werden, da sich dort – ganz vorsichtig formuliert – die Amtsfrage in Verbindung mit dem Herrenmahl nie derartig isoliert in den Vordergrund schiebt...“ (346 Anm. 27) Darin zeigt sich eine der Gaben dieses Theologen, nämlich vorsichtig, aber dabei gerade nicht verschleiernd, sondern bekennend klar und dialogeröffnend zu „heißen“ theologischen und kirchlichen Fragen Stellung zu nehmen.

In den anschließenden Beiträgen bieten eine sehr ansprechende, bildhafte Aufschlüsselung der sakralen, paulinischen Symbolsprache, die Überlegungen zum Begriff *Thysiastérion* bei Ignatius von Antiochien und über Eucharistein beim Stoiker Epiktet, eine ausführliche exegesitische Be trachtung über den Entrückungsbericht des Paulus (2 Kor 12,2–4), bzw. dessen Einfluß und Ausbreitung in der späteren koptischen Paulusapokalypse und in den Schriften von Nag Hammadi.

Was dem Buch fast den Charakter eines theologischen Lehrbuches gibt, sind die vielseitigen methodologischen Reflexionen, die überblickschenkenden Schemata, die die Texte exegetisch aufgliedern und anschaulich machen. Manche inhaltliche Wiederholungen erhöhen den Lerneffekt. Die verständliche Sprache macht es möglich, daß jede(r), der/die auf der Suche nach neuen Gemeindeformen, nach neuem – altem, ursprünglicherem und zeitgemäßem – Kirchenverständnis ist, in diesem Buch fündig werden kann. Die inhaltliche Vielfalt und die unterschiedlichen theologisch-wissenschaftlichen Ansprüche der Beiträge legen ein abschnittweises Lesen nahe.

Johanna Schreiner

Grün, Anselm: Träume auf dem geistlichen Weg. Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag 1989. 68 S., Tb., DM 7,80.

Um ganzheitlicher auf das zu hören, was Gott zu uns spricht, empfiehlt der Autor, auch auf Träume zu achten. Da aber Träume in sich ambivalent sind, müssen wir sie „mit der Realität des Lebens und mit dem Wort Gottes in der Bibel“ (10) konfrontieren.

Das Buch deutet anhand von Beispielen aus dem AT und NT an, wie Träume Wahrheit enthüllen können und Gott über sie in die Geschichte eingreift. Ein Kapitel befaßt sich mit Träumen in der geistlichen Tradition. Die „Beachtung der Träume“ wird dargestellt „als ein wichtiges Element auf dem kontemplativen Weg, der uns immer mehr zu Gott und in Gott hinein führen möchte“ (30). Träume werden zu einem Ort, an dem Gottes Wille erfahrbar wird, seine Nähe sich heilend auswirkt und größere Selbsterkenntnis gewonnen werden kann.

Einige Skizzen aus der Jungschen Traumdeutung legen dar, wie sich mit Hilfe der Psychologie die Sprache der Träume verstehen lässt. Dabei wird immer wieder die Mehrdeutigkeit der Traumsymbole betont.

Abschließend folgen jeweils vier Regeln für den „maßvollen Umgang mit Träumen auf unserem geistlichen Weg“ (54ff) und „für den geistlichen Begleiter, wie er mit

den Träumen derer umgehen kann, die sich ihm auf ihrem spirituellen Weg anvertrauen". (63f)

Die Kleinschrift beantwortet zwar nicht jede Frage nach der Bedeutung eines Traumes, aber sie bietet wertvolle Anregungen, sich selbst – evtl. mit Hilfe eines Begleiters – auch mit dieser Welt zu befassen und zu lernen, „Gottes vergessene Sprache in den Träumen zu entziffern“, (66) um Leben und Heil in immer umfassenderem Sinn zu finden.

Edith Maria Scheiber

Egger, Karl / Lourdaux, Willem / Van Biezen, Alypia: Studien zur Devotio Moderna. Bibliothekskatalog der Thomas-von-Kempen-Gesellschaft (= *Studia Vindesemania. Beiträge zur Erforschung der Devotio Moderna und des kanonikalen Lebens*, Bd. 3). Bonn 1988. 122 S., kart., DM 29,80.

Ähnlich wie man die heutige Zeit als eine von religiösen Umbrüchen gezeichnete empfindet, war es das 14. und 15. Jahrhundert, die Zeit der „Devotio Moderna“. Zu diesem, auch für das Verständnis der Reformation wichtigen Zeitabschnitt ist von der Thomas-von-Kempen-Gesellschaft Köln ein Bibliothekskatalog erschienen. Drei Beiträge sind dem Katalogteil (ab 43) vorangestellt, ein kurzes Vorwort von Karl Egger (1), eine Einführung in die Devotio Moderna von W. Lourdaux (3) und ein Beitrag von A. van Biezen zur Spiritualität von Windesheim (26).

Abt Egger gibt eine Definition der Devotio Moderna als geistlicher Bewegung, die den grauen Alltag – damals die Pestzeit – mit Gottes Hilfe und betend bestehen wollte, eine Selbstbeschreibung der Thomas-von-Kempen-Gesellschaft auch heute. W. Lourdaux' Beitrag ist ein Abriß der Entwicklungsgeschichte dieser Zeitströmung. Im Selbstverständnis geistiger Kindschaft zu Christus bildeten sich, zunächst in den Niederlanden, Zusammenschlüsse, die sich den damaligen scholastischen Spitzfindigkeiten entgegenstellten und eine neue Innigkeit der Gottesbeziehung als „Brüder oder Schwestern vom gemeinsamen Leben“ bzw. „Regulierte Kanoniker“ lebten. Ab und zu stellt L. die Geschichte der Bewegung pathetisch dar, auch in ihren Anfech-

tungen aufgrund des kirchenrechtlich ungeklärten Status des freiwilligen Zusammenlebens ohne klösterliche Gelübde. Deren Kernsatz „*oboedientia caritatis*“ wird mehrmals herausgehoben, ebenso das Abschreiben der Bücher, damals *ihre* spirituelle Tätigkeit. So gibt die Beschreibung, der wahre Reichtum eines Klosters seien seine guten Mitglieder und die guten Bücher, natürlich ein passendes Motto für solch einen Katalog ab.

Der Bibel und Bibelarbeit – auch im Kontext mittelalterlicher Gelehrsamkeit – ist der dritte Beitrag gewidmet, der u. a. auch eine Liste von Bibelübersetzungen durch die Windesheimer Kongregation vor Luther enthält und deren Einfluß auf seine Übersetzung erwähnt. Van Biezens Aufsatz birgt – was bei Übersetzungen sich leicht ergibt – gewisse Unverständlichkeiten, so daß manches einem „Laien bezüglich der Devotio Moderna“ undeutlich bleibt. Völlig unverständlich ist mir aber der genannte Abhängigkeitsbezug Ludolfs von Sachsen (1300–1378) in seiner „*Vita Christi*“ von der prägenden Person der Devotio Moderna, G. Groote, da dieser 1340 erst geboren ist; die Einflußlinie sehe ich – auch inhaltlich – umgekehrt, von Ludolf zu Groote. Der Bibliotheksteil bringt, alphabetisch geordnet, neben Büchern, Sammelbänden und Kunstdruckern auch weiteres bei der Thomas-von-Kempen-Gesellschaft verfügbares Material in Fotokopien und auf Mikrosches zu dieser Bewegung der Frömmigkeitsgeschichte.

Maria Ottl

Krahe, Maria Judith: „Auf daß alle eins seien“. Die Mysterienlehre und der Dialog mit der Ostkirche. Ausgewählte Texte von Odo Casel. Mit einem Vorwort von Wilhelm Nyssen. Würzburg, Echter 1988. 135 S., brosch., DM 38,-.

Noch im Zeitraum der Jahrtausendfeier der Taufe Rußlands erschien beinahe unberichtet, schlecht ausgestattet und teuer, ein schmaler Band, der in seiner Tragweite kaum überschätzt werden kann. Ausgewählte Texte von Odo Casel zur Mysterienlehre haben 40 Jahre nach seinem Tod nichts von ihrer Aktualität verloren. Im Vorwort weist W. Nyssen auf den Zusam-

menhang zwischen dem ersten Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie und der ungebrochenen Tradition der Ostkirche hin: Liturgie als Konstitutivum der Kirche selbst im Mysteriengeschehen, das alle Strukturelemente christlichen Lebens, der Theologie und des Gebetes in sich enthält. Es hat sich gerade unter Verfolgung und Druck als „Quelle und Ziel“ (Sacrosanctum Concilium Nr. 10) erwiesen. Gegenüber dem westlichen Fortschrittsgedanken, der Neuerungen unkritisch für Verbesserungen hält, steht die leidbewährte östliche Glaubenshaltung, die als wahren Fortschritt die Erneuerung aus den Quellen lebt. Diese Quellen der Liturgie, in den Gebeten der Väter, ihrer Theologie und des Stundengebetes, „erweisen sich heute als die gegenwärtigsten, weil sie alle unsere heutige Beladenheit in einer Tiefe ausloten, die wir aus uns gar nicht mehr erreichen können.“ (Nyssen, Vorwort, S. IX)

M. Judith Krahe entfaltet in ihrer Einführung zu den Texten Odo Casels die Mysterienlehre im Dialog mit der Ostkirche. Das gemeinsame Erbe von Ost und West in der Theologie des Gebetes, in der Liturgie als Mysteriengegenwart und das christliche Leben prägender Lobpreis mündet in die Wiederentdeckung des pneumatischen Grundes von Liturgie und christlichem Leben, wie es die Väter lehrten. Ihr Ziel ist die Vergöttlichung des Menschen in und durch die Mysterien. Dem pneumatischen Verständnis von Tradition dient der erste Text Casels „Heilige Überlieferung“, der zweite des Theodor von Mopsuestia mit Kurzkommentaren von Odo Casel und Judith Krahe dem Verständnis der sakramentalen Wirklichkeit als geisterfüllter Heilsgegenwart. Der dritte, umfangreichste Teil ist die Wiedergabe eines Vortrags von Casel „Die christliche Opferfeier als Mysteriengeschehen“. Er ist unmittelbar auf die ostkirchliche Liturgie bezogen und interpretiert sie als „himmlische Wirklichkeit“, wie es auch der berühmte Text S. C. Nr. 8 tut. Die Konsequenzen für das alltägliche Leben des Christen werden wiederholt gezogen. Das Pascha-Mysterium als der Quellgrund schlechthin prägt christliche Existenz als danksgabe Existenz. Sie wird in Kommentaren Casels zu ostkirchlichen Oster-texten, zur seligen Pentekoste und zum

kirchlichen Stundengebet wieder im Hinblick auf die gemeinsame Spiritualität der biblischen Grundlage und der Väterlehre dargestellt.

Alle diese Texte sind als Zeugnis einer betenden Theologie meditativ. Sie erschließen sich im „Verkosten“, wie es Casel über „Die meditatio des Christen“ ausführt. In den letzten Artikeln mündet der Dialog mit der Ostkirche in das „Mysterium der Verklärung“. Die aktuelle ekklesiologische Bedeutung wird im Kommentar J. Krahes hervorgehoben. Es bedarf „einer Vorstellung von Kirche, die weder soziologisch noch psychologisch, noch politisch, sondern geistlich-pneumatisch bestimmt ist, die also das Wesen der Kirche als Leib Christi betrifft, nicht aber ihren – in dieser Welt sicher unvermeidbaren – institutionellen Apparat. Diese pneumatische Sicht, die Casel immer wieder vertreten hat, scheint der Osten eher bewahrt zu haben, wenn man T. Goritschewa z. B. glauben soll“ (97). Wie befriedigend für unsere Gegenwart das Lernen von den verfolgten Kirchen des Ostens sein könnte, erweist Judith Krahe mit dem vorgelegten Band durchgängig. Nach 25 Jahren Liturgiereform muß gefragt werden: „Wer versteht unter ‚Liturgie‘ schon wirklich von vornherein mehr als ‚äußere Riten‘ und festgelegte Formen, ob alt, ob neu? ... Wem werden die heiligen Riten unmittelbar zur Erfahrung der objektiv gegebenen göttlichen Gegenwart, bleiben also nicht bloß im Didaktischen ... manchmal Unverständlichen stecken? ... Was im Westen ... in Vergessenheit geriet, ist die ‚Dimension des Heiligen‘, sie kann nur zurückgewonnen werden, wo und wenn Liturgie wieder in erster Linie als *Gottes Werk*, als *seine Gegenwart* und sein Handeln erfahren wird.“ (14) Dieser Erfahrung dient die Mysterienlehre. Im Dialog mit der Ostkirche dient sie zugleich der Erfahrung der Einheit im Heiligen Geist, der auch das noch Trennende überwinden wird.

Renate Winkelmann-Jahn

Lafrance, Jean: Das Herzensgebet. Schriften zur Kontemplation 5. Münscherschwarzach, Vier-Türme-Verlag 1988. 135 S., kart., DM 15,80.

Das schmale Bändchen eignet sich gut für den Schriftenstand. Vieles ist mit vielem

nur assoziativ verknüpft. Die Gliederung des Stoffes verhindert dies nicht. Neben manchen allzu schlichten Aussagen gibt es zahlreiche Perlen geistlicher Einsicht.

Der Autor geht von folgender Sicht des Menschen aus: „Sein wahres Wesen ist Gebet. Er ist für das Angesicht Gottes und für die Communio geschaffen.“ In dieser Perspektive könnte man sich fragen, „ob eine Seelsorge, die sich nicht auf diese grundlegende Erfahrung des inneren Aufbruches zurückbesinnt, nicht Gefahr läuft, in einen neuen Moralismus zu verfallen. Wäre es nicht besser, an Stelle all jener immer wieder erneuter Gewissensforderungen den Christen zu raten, lange und intensiv zu beten, damit sich ihnen das Antlitz des barmherzigen Gottes offenbart?“ (38)

Um das Thema „Jesusgebet“ kreisen die vorliegenden Überlegungen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts fand es auf dem Athos seine Gestalt: „Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner.“ (36) „Es ist kein Gebet, das etwa mechanisch zu wiederholen ist, sondern einfach wie etwas, das immer und immer wieder kommt – im Rhythmus des Atmens – beim Einatmen: ‚Herr Jesus Christus‘, und beim Ausatmen: ‚erbarme dich meiner‘.“ (60) Der Name Jesus bedeutet übersetzt soviel wie: Gott rettet; Gott befreit; Gott führt ins Weite. „In Jesus wird uns gewissermaßen der Eigen-Name Gottes geoffenbart.“ (56) Jesus Christus ist die Selbstoffenbarung Gottes. Im Nennen des Namens sucht der Mensch neu zu sich selbst zu finden. „Der Osten spricht von hesychia, vom Seelenfrieden, der am Anfang und am Ende eines Gebetslebens steht. Es ist ein Zustand der Fülle, des Friedens, des Schweigens, der Vereinigung mit Gott, aus der das hesychastische Gebet entsteht.“ (15) Die Beziehung zu Jesus Christus aktualisiert den Gottesbezug.

Paul Imhof SJ

Fries, Heinrich: Glaubenserfahrungen – Glaubenskonsequenzen. Styria 1989. 199 S., kart., DM 29,80.

Der Autor hat sich die Aufgabe gestellt, vor allem drei Einsichten zu vermitteln: 1., daß der Glaubende auf die Überlieferung angewiesen ist. Er braucht das Zeugnis und Zeugen, an deren Beispiel er sich aufrich-

ten kann. Bloßes Nachdenken über Gott oder das Warten auf eine Eingebung von oben bringen ihn nicht weiter. 2., daß aus dem Glauben bestimmte Haltungen wie Hoffnung, Freude und Hingabe wachsen. Er lehrt das Leben anders zu sehen und anders zu gestalten. Und 3., daß der Glaube sich nur in der Gemeinschaft der Gläubigen entfalten kann. Martyrium, Liturgie und Diakonie gehören eng zusammen.

Dieses Buch wurde nicht für Nichtgläubende geschrieben, sondern für die vielen im Glauben unsicher gewordenen Gläubigen beider Konfessionen. Es entnimmt alle Begründungen der Bibel. Es beginnt ökumenisch mit Abraham, den Juden, Moslems und Christen als Urgestalt des Glaubens sehen, und behält diese Linie bis zum Ende bei. Es hat den Vorzug, daß es die heutige Fragestellung und stets den heutigen geistigen Hintergrund im Blick behält und keine Ausflüge in Grenzgebiete, steiniges Gelände oder ungewohnte Klimazonen unternimmt, sondern genau weiß, was es von der Kondition eines heutigen Christen verlangen darf.

Walter Rupp SJ

Schneider, Michael: Gottes Utopia. Anstöße zur Nachfolge. Würzburg: Echter, 1989. 134 S., kart., DM 19,80.

Berufung: eine Einladung Gottes, die beantwortet werden will. Aber nicht immer fällt es leicht, diese Einladung zu erkennen und anzunehmen.

Michael Schneider SJ zeigt in seinem Buch die vielfältigen Aspekte auf, die der Ruf zur Nachfolge umfaßt, und führt immer tiefer in das Nachdenken über den eigenen Weg mit Gott hinein.

Anhand anschaulich und lebendig erzählter Beispiele aus dem Leben von heiligen und weniger heiligen Menschen stellt er dem Leser die Fülle des Lebens vor Augen, das mit Gott verbunden ist.

Das Buch entfaltet auf sehr meditative und zugleich wirklichkeitsnahe Weise den Weg des Glaubens und erreicht, daß man unwillkürlich neugierig, betroffen, angesprochen reagiert und sich von der Freude am Glauben anstecken läßt. Es ermutigt dazu, sich mit dem Wagnis der Nachfolge auseinanderzusetzen, sich auf die Verheißung einzulassen, mit der Gott zum Aufbruch einlädt.

Besonders bemerkenswert ist, daß der Autor zu keiner Zeit in jenen salbungsvollen Stil verfällt, in dem nicht selten Bücher, die das Thema Nachfolge behandeln, gehalten sind. M. Schneider besitzt die Gabe, selbst die geistlichsten Gedanken so zu formulieren, daß man gar nicht anders kann als fasziniert „zuzuhören“ und mitzudenken.

Karin Frammelsberger

Popp, Georg: Aufbruch oder Rückzug. Zur gegenwärtigen Auseinandersetzung in der katholischen Kirche. Regensburg, Pustet 1989. 144 S., geb., DM 14,80.

Ein „Laie“, also ein „Angehöriger des Volkes Gottes“ (griechisch: laos) schreibt sich seine Not von der Seele und formuliert zugeleich, was viele katholische Christen zur Zeit bewegt. Er sucht eine Hilfe zu bieten, bei aller Enttäuschung nicht den Blick auf Christus, den Herrn der Kirche, zu verlieren. Darum werden zunächst die Dinge beim Namen genannt: Verbot der Laienpredigt in der Eucharistiefeier, Fragen der Sexualmoral, der Ökumene, der Eigenverantwortlichkeit der Bischöfe und schließlich als Wurzel von allem: „Die Angst in der Kirche.“ Der Autor sammelt Äußerungen von kompetenten Persönlichkeiten zu den einzelnen Fragen, etwa zu den Vorgängen um die Bischofsnennungen in Wien, Chur, Feldkirch und Köln. Aber er bleibt nicht dabei stehen, sondern sucht nach den tieferen Ursachen.

Dabei stellt Popp immer wieder Aussagen des Evangeliums in die Mitte und zitiert Kernsätze des Zweiten Vatikanischen Konzils. Diese Art der „Verarbeitung“ gibt dem Buch eine Bedeutung über die aktuellen Anlässe hinaus. Für viele Leser werden verborgene Schätze gehoben, da wohl nur wenige die Konzilstexte in ihrem Wortlaut kennen. Man ist immer wieder überrascht und zugleich dankbar für die Formulierungen dieser Versammlung der Bischöfe.

Aus all dem ergeben sich „Fragen an Rom“, an die „Familie Gottes“ und – an den Leser. Genauso direkt, wie G. Popp die Nöte zur Sprache bringt, nennt er auch die geistlichen Gesetze, nach denen wir mit unseren Grenzen als Kirche vor Gott verantwortlich leben können. So bleibt das

Buch nicht bei einer Klage stehen und wird auch nicht zur Anklage, sondern verbindet mit der freimütigen Anfrage an die Amtsträger auch die Anfrage an das eigene Gewissen und die Frage an Gott. Die Vorgänge in der Kirche betreffen ja jeden katholischen Christen persönlich und fordern ihn heraus, neu über sein Leben in der Kirche und über das Geheimnis der Kirche nachzudenken. Dabei werden Themen wie „Gehorsam in der Kirche“, „Unfehlbarkeit des Papstes“ genausowenig ausgespart wie „die Würde des Gewissens“ und der Blick auf Jesus Christus.

Das Buch bietet dem engagierten Christen, der sich an manchen Vorgängen reibt und der an der Kirche leidet, eine echte geistliche Hilfe. Wie immer schreibt G. Popp in kurzen Absätzen, verständlich und gut lesbar. Und auch wenn er am Anfang betont, daß sich das Buch nicht an eine ökumenische Leserschaft wendet, könnte es doch gerade manchem nichtkatholischen Christen eine Verstehenshilfe geben. Ein Buch, das man schnell liest und das doch nicht an der Oberfläche bleibt, sondern in einer existentielle Tiefe führt.

Norbert Baumert SJ

Lorenz, Erika: Vom Karma zum Karmel. Erfahrungen auf dem inneren Weg. Freiburg, Herder 1989. 158 S., Pb., DM 12,90.

Die Brisanz, die in diesem symbolischen Titel zum Ausdruck kommt, reizt unweigerlich zur Auseinandersetzung. „Karma“ steht für die Erfahrungen mit indischer Meditation und Religiösität; „Karmel“ steht für die mystische Theologie der großen karmelitischen Kirchenlehrer Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz.

Erika Lorenz berichtet von ihren Erfahrungen auf dem inneren Weg von einem christlichen Leben ohne ausreichende Tiefe über die Einübung der Transzendentalen Meditation (TM) hin zu einem ganz neuen, die Wirklichkeit durchdringenden und umfassenden christlichen Bewußtsein.

Durch ein Angebot, im Streß der einstigen „Studentenrevolte“ zu größerer innerer Ruhe und Gelassenheit zu finden, wurde die Autorin zur TM geführt. Die Einübung dieser Meditation und die Begegnung mit

ihrem Begründer, Maharishi Mahesh Yogi, war sieben Jahre lebensgestaltend für sie. Dabei erkannte sie die Diskrepanz zwischen der tief religiösen Persönlichkeit des Meisters und seiner nach Selbstverwirklichung strebenden Epigonen. Noch entscheidender war für sie die Entwicklung des Meisters selbst, dessen über die moderne Physik führenden Weg von schlichter Streßlösung zu einem „Weltplan“ sie nicht mitvollziehen konnte und wollte.

So zeigt das Buch ganz ungeschminkt, wie die Autorin als Christin in eine „östliche“ Meditations-Bewegung hineinkam und wie sie wieder herausfand. Dabei wird auch das Positive jeder Tiefenmeditation deutlich: Erfahrungen, die helfen, die christliche Kontemplation früherer Jahrhunderte wieder zu verstehen und zu neuem Leben zu erwecken, so daß aus dem „Abschied“ ein wesentlicher Anfang wurde, der den Zugang zur großen spanischen Mystik ermöglichte. Erika Lorenz spricht wesentliche Unterschiede an zwischen Hinduismus und Christentum und grenzt voneinander ab. Ihr gelingt eine rechtzeitige kritische Distanzierung gerade da, wo die Achtung und Wertschätzung des Christentums nicht mehr gewährleistet ist.

Das offenherzige, ernst-heitere, mit großer Empathie geschriebene Buch ist auch ein wichtiger Beitrag zur New-Age-Diskussion, denn es zeigt, wie ein suchender Christ in heutiger Zeit guten Glaubens und mit Gewinn „östlichen“ Meditationsmethoden folgen, dann aber an Grenzen stoßen kann, die ihn zwingen, die christlichen Grundlagen neu zu durchdenken und in der liebevollen Erkenntnis des Fremden die eigene Religiösität neu zu verstehen und zu bejahen. Es ist sehr fördernd, hier nicht Theorien zu begegnen, sondern einer gelebten Praxis mit ihren Beglückungen, Auseinandersetzungen und Krisen. Diese spannende Autobiographie gibt Suchenden eine Orientierungshilfe im oft schmerzlichen Konflikt zwischen Hinwendung zu östlichen Meditationspraktiken und ihrer Integration in praktizierendes christliches Leben.

„Vom Karma zum Karmel“ ist ein tief menschliches Buch von großer Aktualität, durch seinen lebendigen Stil für den Leser faszinierend.

Peter Dyckhoff

Paramahansa, Muktananda: Kundalini. Die Erweckung der kosmischen Energie im Menschen. Freiburg i.Br., Aurum Verlag 1988. 87 S., kart., DM 14,50.

Das schmale Bändchen informiert gut über Kundalini, die göttliche Energie im Universum, näherhin im Menschen. „Erst wenn die innere Kundalini erweckt ist, werden wir unserer wahren Natur bewußt, unserer Größe, und der Tatsache, daß wir nicht nur Gott angehören, sondern ein Teil von Ihm, selbst göttlicher Natur sind“ (16,17). Wie ist Kundalini zu erwecken? Der 80jährige Muktananda Paramahansa beschreibt aufgrund eigener Kundalini-Erfahrungen die entsprechenden Phänomene. Er gibt einen rational durchdachten Überblick über die weltanschaulichen, weithin pantheistischen Voraussetzungen, indem er zugleich Sanskrit-Wörter erläutert, die für das Verständnis des Kundalini-Weges wichtig sind. Das Ziel der Erweckung von Kundalini besteht darin, die Dimension des Göttlichen zu erlangen. „Eine wahre Kundalini-Erfahrung ist immer nur dann gegeben, wenn sie eine bleibende Wirkung in Form einer positiven Veränderung in der Lebenshaltung des Betreffenden herbeiführt“ (74).

Auf knappem Raum findet der Leser einiges, was zur Erhellung seines eigenen Selbstverständnisses beiträgt. Der Autor schreibt als Guru von seinem Innenort her, bekennt sich zu Kundalini: „Meditiere über dein Selbst, denn Gott wohnt in dir, als du“ (68).

Paul Imhof SJ

Chiara Lubich: Gespräche mit der Gründerin der Fokolar-Bewegung. Hrsg. von Regina Betz. München, Verlag Neue Stadt, 1988. 134 S., kart., DM 16,80.

In einer Zeit, in der immer mehr Menschen den Kontakt zur Kirche verlieren, ist es wichtiger denn je, mitten in der Welt die Botschaft Christi zu leben und zu bezeugen. Chiara Lubich die 1988 den Friedenspreis der Stadt Aschaffenburg erhielt, gründet 1943 die Fokolar-Bewegung, zu der mittlerweile über eine Million Menschen zählt.

In dem vorliegenden Buch, das aus Antworten zusammengestellt wurde, die Chiara Lubich verschiedenen Gesprächspartnern in den letzten Jahren gegeben hat, erzählt sie über die Anfänge dieser Bewegung, über ihren eigenen Lebens- und Glaubensweg und erläutert die Schwerpunkte der Fokolarbewegung. Mit eines der wichtigsten spirituellen Anliegen der Fokolare ist die Einheit der Christen. Zu der Bewegung gehören auch zunehmend mehr Christen anderer Konfessionen, also nicht nur Katholiken. In ihren Antworten auf Fragen, die die ökumenischen Bestrebungen der Fokolarbewegung betreffen, zeigt Chiara Lubich konkret lebbare Ansätze auf, wie Christen – unabhängig von den theologischen Bemühungen, die Spaltungen zu überwinden – im Alltag Wege zur Einheit finden können. „Ich glaube, wir müssen besonders betonen, was uns mit unseren nicht-katholischen Brüdern verbindet: Jesus in der Mitte. Denn wir können mit allen Getauften Jesus in der Mitte erleben, einander lieben, wie er uns geliebt hat...“ (49). Die Liebe zum verlassenen, gekreuzigten Jesus verbindet über alle trennenden Grenzen hinweg, das Wissen um sein Leiden für alle und seine überströmende Liebe ist die notwendige Voraussetzung für alles Bemühen um Einheit.

Das Buch ist gut geeignet für jeden, der mehr über die Gründerin dieser weltweiten Bewegung und die Bewegung selbst erfahren möchte. Aber auch derjenige, der mit der Spiritualität der Fokolare oder mit Chiara Lubich nicht so sehr viel anfangen kann, wird manchen Gedankenanstöß als Bereicherung für seinen eigenen Weg aus der Lektüre mitnehmen können.

Karin Frammelsberger

Schwester Maria vom Göttlichen Herzen. Das Leben der Gräfin Maria Dorothe zu Vischering. Hg. Provinzialat der Schwestern vom Guten Hirten. Münster 1988. 84 S., kart., DM 12,-.

Durch die schön gestaltete Bildbiographie über Gräfin Maria Dorothe zu Vischering (1863–1899), mit Klosternamen Schwester Maria vom Göttlichen Herzen, gewinnt man nicht nur einen Zugang zu der 1975 durch Papst Paul VI. Seliggesprochenen,

sondern in etwa auch einen Eindruck von Stil und Frömmigkeit des westfälischen Katholizismus, wie er gegen Ende des letzten Jahrhunderts üblich war. Der zeitgeschichtliche Rahmen wird gut dargestellt.

Nach Versuchen, bei den Sacre-Cœur-Schwestern oder Josephschwestern einzutreten, ging Gräfin Maria nach Münster ins Noviziat der Guten Hirten. Selbst noch als sie schon Oberin in Porto (Portugal) geworden war, fiel Abt Ildelfons Schober OSB ihre „zu enge religiöse Auffassung“ auf, die er auf die streng katholische Erziehung zurückführte. Von ihrem Naturell her schien Schwester Maria für alles andere als für ein Leben in Armut und Demut geeignet. Viel Askese mutete sie sich zu, hatte viele innere Kämpfe zu bestehen, bis der Volksmund sie „santinha alema“, die „kleine Heilige aus Deutschland“ nannte. In ihrer Autobiographie heißt es: „Alles schien mir dunkel und wenn ich an die bevorstehende Profess dachte, so war es nur, als solle ich mit verbundenen Augen in einen tiefen Abgrund stürzen. Ich war schon fast entschlossen, aus der Kongregation auszutreten“ (43). Doch sie hielt an ihrem einmal eingeschlagenen Weg fest.

Die Schwestern vom Guten Hirten setzten in ihrer Erziehungsarbeit auf Opfer, Sühne und Herz-Jesu-Verehrung. Sie sorgten für junge Mädchen, die durch die Prostitution in den Hafenstädten des Niederrhein oder durch das soziale Elend in den rasch wachsenden Ruhrgebietsstädten ruiniert wurden. Entsprechende staatliche „Besserungsanstalten“ hatten nahezu Gefängnischarakter. Mit selbstloser Liebe kümmerte sich Schwester Maria vom Göttlichen Herzen um Kinder und Mädchen, in Deutschland und in Portugal.

Paul Imhof SJ

Hausmann, Wilfried: Hoffnung allein genügt nicht. Rehabilitation nach einer schweren Hirnverletzung. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1988. 118 Seiten, Kt., DM 19,80.

Das Buch berichtet von der schwärzesten Zeit im Leben eines Schichtarbeiters, der nach einem nächtlichen Verkehrsunfall mit Schädelbasisbruch und schweren Hirnverletzungen (Gehirnerschütterung und Ge-

hirnquetschung), Kieferbruch und Trümmerfraktur im Unterschenkel von der Straße aufgelesen und in die Uni-Klinik gebracht wurde. Es berichtet von dem Prozeß einer schmerzhaften Genesung und einer langwierigen Rehabilitation. Es drückt den Dank an Ärzte, Krankenschwestern und Therapeuten, an Familienangehörige und Kollegen aus, die eine erstaunliche Heilung ermöglicht haben. Es verrät aber auch die Selbstachtung des Autors, der mit nüchternem Blick und zäher Energie den Gesundungsprozeß getragen hat.

Der Autor zeichnet die einzelnen kritischen Phasen der Heilung nach: als die körperlichen Schäden einigermaßen behoben sind, werden ihm die Koordinationsstörungen, die Gedächtnislücken, die Probleme beim Formulieren einfacher Sätze erschreckend bewußt und er fällt in eine schwere seelische Depression. Der Aufenthalt in einer Reha-Klinik, der Anblick der von ähnlichen Schicksalsschlägen getroffenen Patienten sowie die persönlichen Rivalitäten unter ihnen sind ein ständiger Anlaß, entmutigt aufzugeben. Das cerebrale Leistungstraining, die krankengymnastischen und logotherapeutischen Übungen fordern ihn bis an den Rand seiner Möglichkeiten. Zwei weitere Operationen – die Entfernung von Blasensteinen und eines Hämatoms im Kopf – scheinen die Rückkehr nach Hause in weite Ferne zu rücken. Und als der Tag der Entlassung kommt und der Patient bei seiner Familie bleiben kann, ist der Leidensweg noch nicht zu Ende: Es bleiben die grübelnden Gedanken an den Autofahrer, der den Verkehrsunfall verursacht hatte, polizeilich aber nicht ermittelt werden konnte, sowie die Angst vor dem Fahrrad, das ihn damals in der Nacht schutzlos dem Auto ausgeliefert hatte; nach einiger Zeit wird er von quälenden Kopfschmerzen, diesmal auf Grund einer Trigeminus-Neuralgie, heimgesucht. Ein volles Jahr später dann der erste Arbeitstag und die schrittweise Wiedereingliederung in den Betrieb bei verminderter Leistung und geringerem Einkommen.

Die einzelnen Stationen dieser Passions- und Heilungsgeschichte nehmen den Leser so gefangen, daß er den Eindruck hat, als sei er an einem aufregenden Abenteuer beteiligt. Das Aufregende ist sicher erst einmal die erfolgreiche Heilung. Aber mehr noch der unbändige Wille des Patienten, sich nicht unterkriegen zu lassen, sondern um seine Genesung zu kämpfen. Außerdem der Respekt und die Sympathie, die der Patient den Ärzten oder Therapeuten entgegenbringt. Und umgekehrt deren Engagement, einfühlsames Verständnis sowie couragierte Entschlossenheit in äußerst kritischen Situationen. Der Leser wird einbezogen in die zärtlichen Gefühle zwischen Ehepartnern, in die Unruhe, die ein deutscher Patient empfindet, wenn ein Schwarzafrikaner eine Hirnoperation bei ihm vornehmen soll. Staunend erlebt der Leser, wie sehr gegückte oder zerstörte Beziehungen auf den Heilungsprozeß einwirken, wie die Bereitschaft, geduldig hinzuhören, der anderen Person Selbstvertrauen schenkt und ihr gleichsam die Sprache sowie die Lebensfreude wiedergibt. Aufschlußreich ist auch die harte Kritik, die der Autor in einer psychologischen Gesprächsrunde äußert, daß die Patienten durch die zuvorkommende Behandlung in der Neurologischen Klinik in Zuckerwatte gepackt und so vor den kommenden Belastungen in der Normalität des Alltags abgeschirmt würden. Schließlich hat mich das Bekenntnis des Autors tief beeindruckt, daß er seine Heilung dem Vertrauen auf seine Arbeitskollegen, der Liebe seiner Frau und Kinder, der Zugehörigkeit zu einem kirchlichen Verband und zur Kirche sowie vor allem dem Glauben an Gott verdanke.

Das Buch ist zweifellos ein Heilungsbericht. Nur das? Es sei sogar Bestandteil der Heilung, ein Versuch der Vergangenheitsbewältigung und der Eigentherapie, sagt der Autor: „Der Versuch ist gelungen – ich fühle mich frei wie ein Vogel in der Luft!“ (116).

Friedhelm Hengsbach SJ